

Robin Hobb  
Die Tochter des Drachen

*Die Chronik der Weitseher von Robin Hobb bei Penhaligon:*

1. Die Gabe der Könige
2. Der Bruder des Wolfs
3. Der Erbe der Schatten

*Das Erbe der Weitseher von Robin Hobb bei Penhaligon*

1. Diener der alten Macht
2. Prophet der sechs Provinzen
3. Beschützer der Drachen

*Das Kind der Weitseher von Robin Hobb bei Penhaligon*

1. Die Tochter des Drachen
2. Die Tochter des Propheten
3. Die Tochter des Wolfs

Besuchen Sie uns auch auf [www.facebook.com/blanvalet](http://www.facebook.com/blanvalet) und  
[www.twitter.com/BlanvaletVerlag](http://www.twitter.com/BlanvaletVerlag)

Robin Hobb

# Die Tochter des Drachen

Das Kind der Weitseher 1

Roman

Deutsch von Maike Claußnitzer

penhaligon

Die Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel »Fool's Assassin  
(The Fitz and The Fool Trilogy, Book 1)« bei DelRey, New York.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich  
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des  
Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche  
unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

3. Auflage

Copyright der Originalausgabe © 2014 by Robin Hobb

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2019 by Penhaligon

in der Penguin Random House Verlagsgruppe,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Redaktion: Alexander Groß

Umschlaggestaltung: © Isabelle Hirtz, Inkcraft, unter Verwendung eines

Motivs von aleksm/Shutterstock.com

Karte: © Andreas Hancock

HK · Herstellung: sam

Satz: Vornehm Mediengestaltung GmbH, München

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7645-3229-1

[www.penthaligon.de](http://www.penthaligon.de)

Für Soren und Felix.  
Das hier ist für die Jungs.



# Prolog

*Meine liebe Fürstin Fennis,*

*wir sind schon viel zu lange befreundet, als dass ich zurückhaltend sein müsste. Wie Ihr so zart angedeutet habt, sind mir in der Tat niederschmetternde Neuigkeiten hinterbracht worden. Mein Stiefsohn, Prinz Chivalric, hat sich als der ungehobelte Geselle erwiesen, den ich schon immer in ihm vermutet habe. Sein Bastard, den er mit einer Berghure gezeugt hat, ist ans Licht gekommen.*

*So beschämend das auch ist, man hätte weit diskreter damit umgehen können, wenn sein Bruder, Prinz Veritas, der ungefähr so schlau wie ein Steinklotz ist, rasch und entschieden gehandelt hätte, um den Schandfleck auszumerzen. Stattdessen hat er meinem Mann in einer taktlosen Botschaft von ihm berichtet.*

*Und was tut mein Gebieter angesichts dieses schmähligen Verhaltens? Nun, er besteht nicht nur darauf, den Bastard nach Bocksburg zu holen, sondern überträgt Chivalric die Rechte an Weidenhag und lässt ihn mit seiner linkischen unfruchtbaren Frau dort sein Gnadenbrot empfangen. Weidenhag! Ein stattliches Gut, das manch einer meiner Freunde gern besitzen würde, und er belohnt damit seinen Sohn dafür, dass er mit einer Ausländerin niederen Standes einen Bastard gezeugt hat. König Listenreich hält es auch*

*nicht für geschmacklos, dass besagter Bastard mittlerweile hierher nach Bocksburg gebracht worden ist, wo jedes Mitglied meines Hofstaats diesen kleinen Wilden aus den Bergen sehen kann.*

*Und was setzt allen Kränkungen, die meinem Sohn und mir widerfahren sind, die Krone auf? Der König hat verkünden lassen, dass Prinz Veritas nun den Titel eines Königs-zur-Rechten annehmen und der nächste Thronfolger sein wird. Als Chivalric den Anstand besaß, angesichts seiner Schande auf seinen Anspruch zu verzichten, freute ich mich insgeheim, da ich glaubte, dass Edel nun sogleich als künftiger König anerkannt werden würde. Er mag ja jünger sein als seine beiden Halbbrüder, aber niemand kann bestreiten, dass er vornehmere Vorfahren hat und sein Auftreten seinem Namen alle Ehre macht.*

*Ich bin an diesen Ort wahrlich verschwendet – genau wie mein Sohn Edel. Als ich meine eigene Herrschaft und meine Titel aufgab, um Listenreichs Königin zu werden, geschah das in dem Glauben, dass jedes Kind, das ich ihm gebar, als von weit besserer Abstammung gelten würde als die beiden unbesonnenen Knaben, die seine vorherige Königin ihm geschenkt hat, und nach ihm regieren würde. Aber sieht er jetzt Chivalric an und räumt ein, dass es ein Fehler war, ihn zu seinem Erben zu ernennen? Nein. Wenn er ihn zurücksetzt, so nur, um seinen tölpelhaften jüngeren Bruder zum König-zur-Rechten zu machen. Der ungeschlachte Veritas mit seinem derben Gesicht und der Anmut eines Ochsen!*

*Es ist zu viel, meine Liebe. Zu viel, als dass ich es ertragen könnte. Ich würde dem Hof den Rücken kehren, wenn das nicht zugleich hieße, Edel ohne Verteidiger hier zurückzulassen.*

BRIEF VON KÖNIGIN DESIDERIA AN FÜRSTIN  
FENNIS VON TILTH



Als ich ein Junge war, hasste ich sie. Ich erinnere mich noch, wie ich damals dieses Schreiben fand, unvollendet und nie abgeschickt. Ich las es und fand darin die Bestätigung, dass die Königin, der ich nie offiziell vorgestellt worden war, mich tatsächlich schon hasste, seit sie von mir erfahren hatte. Es beruhte auf Gegenseitigkeit. Ich fragte Chade nie, wie er an den Brief gekommen war. Da er selbst ein Bastard und König Listenreichs Halbbruder war, hatte Chade stets ohne Zögern im Interesse des Weitseherthrons gehandelt. Vielleicht hatte er den Brief in der Absicht vom Schreibtisch der Königin entwendet, es so aussehen zu lassen, als hätte sie Fürstin Fennis nicht die schuldige Achtung erwiesen, indem sie ihren Brief unbeantwortet ließ. Spielt das heute noch eine Rolle? Ich weiß nicht, was mein alter Mentor mit seinem Diebstahl bezweckte. Doch manchmal frage ich mich, ob es ein Zufall war, dass ich Königin Desiderias Brief fand und las, oder eine gezielte Enthüllung. Chade war in jenen Tagen mein Lehrmeister und unterwies mich in der Kunst der Assassinen. Er diente seinem König skrupellos als Meuchelmörder, Spion und Ränkeschmied in Bocksburg und brachte mir bei, dasselbe zu tun. Ein königlicher Bastard, so lehrte er mich, ist bei Hofe nur so lange sicher, wie er nützlich ist. Nach außen hin war ich ein uneheliches Kind niederer Abkunft und suchte mir, missachtet oder verhasst, einen Weg durchs gefährliche Fahrwasser der Politik auf der Burg. Aber König Listenreich und ich wussten beide, dass seine Hand und sein Assassine mich beschirmten. Allerdings brachte Chade mir nicht nur den Umgang mit Messern, Giften und Hinterlist bei, sondern auch, was man tun muss, um als Bastard königlicher Abstammung zu überleben. War es ihm darum zu tun, mich zu warnen, oder wollte er mir Hass eingeben, damit ich umso unverbrüchlicher der Seine wurde? Sogar diese Fragen stelle ich mir zu spät.

Im Laufe der Jahre habe ich Königin Desideria in vielerlei Gestalt gesehen. Erst war sie die abscheuliche Frau, die meinen Vater hasste und mich noch mehr, die Frau, der die Macht zu Gebote stand, meinem Vater die Krone vom Kopf zu reißen und mich zu einem Leben zu verdammen, in dem sogar mein Name von meiner unehelichen Geburt zeugte. Ich erinnere mich an Zeiten, in denen ich mich davor fürchtete, mich ihr auch nur zu zeigen.

Als Jahre nach meiner Ankunft in Bocksburg mein Vater ermordet wurde, war es höchstwahrscheinlich ihre Hand, die die Fäden zog. Und doch gab es nichts, was Chade oder ich dagegen zu unternehmen vermochten. Wir konnten keine Gerechtigkeit fordern. Ich erinnere mich, dass ich mich fragte, ob König Listenreich nicht davon wusste oder ob es ihm gleichgültig war. Ich entsinne mich auch, dass ich mit absoluter Gewissheit davon überzeugt war, dass Königin Desideria meinen Tod verlangen konnte, wenn sie ihn wünschte. Ich fragte mich damals sogar, ob Chade mich beschützen oder sich seiner Pflicht beugen und es geschehen lassen würde. Was für Überlegungen für ein Kind!

Weidenhag war in meiner Vorstellung ein unwirtlicher Ort der Verbannung und Demütigung. Als ich als Junge in Bocksburg lebte, erzählte man mir, dass mein Vater sich nach Weidenhag zurückgezogen hätte, um sich vor der Schande zu verstecken, die ich darstellte. Er hatte Thron und Krone aufgegeben, sich den verletzten Gefühlen und dem Zorn seiner rechtmäßigen Ehefrau gebeugt, sich bei König und Hof für seinen Mangel an Tugend und Urteilskraft entschuldigt und war vor dem Bastard geflohen, den er gezeugt hatte.

Und so stellte ich mir Weidenhag ausgehend von den einzigen Orten, an denen ich bisher gelebt hatte, als wehrhafte Burg auf einem Hügel vor. Ich malte es mir als Palisadenfestung wie Mondesauge im Bergreich aus oder als Ebenbild

der hoch aufragenden Mauern der Bocksburg, die auf steil abfallenden, abweisenden schwarzen Klippen über dem Meer dräute. Ich dachte, mein Vater säße düster grübelnd allein in einer eisigen steinernen Halle, in der Feldzeichen und uralte Waffen hingen. Ich stellte mir steinige Äcker vor, die in graue nebelverhangene Marschen übergingen.

Später sollte ich herausfinden, dass Weidenhag damals ein prachtvolles Herrenhaus war, ein weitläufiges, behagliches Gebäude, das in einem breiten, fruchtbaren Tal lag. Die Wände bestanden nicht aus Mauerwerk, sondern aus goldener Eiche und sattem Ahorn, und die Säle hatten zwar Böden aus flachen Flusssteinen, waren aber mit warmem Holz getäfelt. Das sanfte Sonnenlicht des ländlichen Tals fiel in breiten Streifen durch längliche schmale Fenster in die Gemächer. Die Auffahrt zur Vordertür war breit und von hohen, anmutigen Birken gesäumt. Im Herbst ließen sie ihr Laub als goldgelben Teppich auf die Straße fallen, und im Winter beugten sie sich unter der Schneelast, sodass sie zu einem frostigen weißen Tunnel wurde, aus dem man hier und da einen Blick auf den blauen Himmel erhaschte.

Auf Weidenhag lebte mein Vater weder in Festungshaft noch in der Verbannung, sondern mit seiner unfruchtbaren Frau auf einem großzügigen Ruhesitz. Ich glaube, mein Großvater liebte meinen Vater so sehr, wie seine Stiefmutter ihn hasste. König Listenreich schickte ihn nach Weidenhag, um ihn in Sicherheit zu bringen. Das scheiterte, aber dieses Scheitern lag nicht in König Listenreichs Absicht. Weidenhag sollte für Chivalric ein angenehmer Ort sein.

Und als es an mir war, mich dorthin zurückzuziehen, mit meiner Liebsten, ihren munteren Söhnen und der Frau, die immer meine Mutter hatte sein wollen, wurde es für uns eine Zeitlang zu einem sicheren Hafen der Ruhe und des Friedens.

Die Zeit ist eine ungnädige Lehrmeisterin, die uns ihre Lektionen viel zu spät erteilt, als dass wir noch einen Vorteil daraus ziehen könnten. Manche Einsicht kommt mir erst Jahre, nachdem sie mir hätte nützen können. Jetzt blicke ich auf den »alten« König Listenreich zurück und betrachte ihn als Mann, der von einer langen, auszehrenden Krankheit heimgesucht wurde, die ihm nicht nur das körperliche Wohlbefinden, sondern auch den scharfen Verstand raubte. Noch schlimmer ist allerdings, dass ich Königin Desideria nun als das sehe, was sie wirklich war: keine böse Frau, die es darauf abgesehen hatte, mein kleines Leben so beschwerlich wie möglich zu machen, sondern eine Mutter, die aus Liebe zu ihrem Sohn alle Bedenken in den Wind schlug und danach strebte, Edel nie auch nur im Geringsten zurückgesetzt zu sehen. Sie machte vor nichts halt, um ihn auf den Thron zu bringen.

Was hätte ich nicht getan, um meine kleine Tochter zu beschützen? Welche Tat wäre zu weit gegangen? Wenn ich sage: »Ich hätte jeden ohne Reue getötet«, macht mich das zu einem Ungeheuer?

Oder nur zu einem Vater?

Aber das überlegt man sich alles erst in der Rückschau. All diese Lektionen, zu spät gelernt. Als ich noch ein junger Mann war, kam ich mir körperlich wie ein verkrümmter Tattergreis voller Schmerzen und Zipperlein vor. Oh, wie ich mich selbst bedauerte und jede unbedachte Entscheidung rechtfertigte, die ich je gefällt hatte! Und als es dann an der Zeit war, der weise alte Mann meines Haushalts zu werden, saß ich im Körper eines Menschen mittleren Alters fest, immer noch den entsprechenden Leidenschaften und Regungen unterworfen, und verließ mich weiterhin auf die Kraft meines rechten Arms, obwohl es klüger gewesen wäre, innezuhalten und stattdessen meine Geisteskräfte einzusetzen.

Zu spät gelernte Lektionen. Jahrzehnte im Nachhinein  
gewonnene Einsichten.

Und dementsprechend große Verluste.

# Kapitel 1

## WEIDENHAG

*Burrich, alter Freund,*

*was soll ich sagen – wir haben uns hier wohl mittlerweile eingelebt. Es war keine angenehme Zeit für mich, und für dich auch nicht, wenn deine recht knappe Botschaft so viel verhehlt, wie ich vermute. Das Haus ist riesig, viel zu groß für uns beide. Es sieht dir ähnlich, erst nach unseren Reitpferden zu fragen, bevor du dich nach meiner Gesundheit erkundigst. Jene Frage werde ich als erste beantworten. Es freut mich, dir mitteilen zu können, dass Seidenlocke den Stallwechsel ruhig hingenommen hat, ganz wie der wohlgezogene Zelter, der sie stets war. Langer Kerl dagegen hat es sich zum neuen Zeitvertreib erkoren, den hiesigen Hengst zu drangsalieren, aber wir haben die notwendigen Schritte unternommen, um sicherzustellen, dass ihre jeweiligen Boxen und Koppeln gut voneinander getrennt sind. Ich füttere ihn nun mit weniger Getreide, und es gibt hier einen jungen Stallburschen, der seltsamerweise ausgerechnet Langmann heißt und sich vor Freude schier überschlug, als er meine Bitte hörte, dass er mit meinem Pferd mindestens ein Mal täglich ausreiten möge, damit es sich müde läuft. Dank dieser Kur wird Langer Kerl sicher bald zur Ruhe kommen.*

*Meine Gemahlin. Du hast nicht nach ihr gefragt, aber ich kenne dich gut, alter Freund. Deshalb teile ich dir mit, dass*

*sie zornig, gekränkt, melancholisch, hysterisch und alles in allem tausend verschiedener Meinungen über unsere Lage ist. Sie schimpft mich aus, weil ich ihr untreu war, bevor wir uns auch nur kennengelernt hatten, nur um mir im nächsten Augenblick zu verzeihen und sich selbst die Schuld daran zu geben, dass sie mir keinen Erben geboren hat, da es »offenkundig ist, dass das Problem ganz bei mir liegt«. Irgendwie werden wir beiden das schon durchstehen.*

*Ich weiß es zu schätzen, dass du meine anderen Verpflichtungen dort übernommen hast. Mein Bruder hat mir so viel über das Temperament deines Schützlings erzählt, dass ich euch beiden hiermit mein Mitgefühl und meine tiefste Dankbarkeit bekunde. Auf wen sonst könnte ich mich in solchen Zeiten verlassen, wenn es gilt, einen so unverschämten Gefallen zu erbitten?*

*Ich vertraue darauf, dass du verstehst, warum ich in dieser Hinsicht vorsichtig bleibe. Tätschele Hexe von mir, nimm sie in den Arm und gib ihr einen großen Knochen. Ich bin überzeugt, dass ich ihrer Wachsamkeit ebenso viel verdanke wie deiner. Meine Frau ruft durch die Flure nach mir. Ich muss dieses Schreiben nun beenden und auf den Weg bringen. Mein Bruder wird dir vielleicht etwas von mir ausrichten, wenn ihr euch das nächste Mal über den Weg lauft.*

NICHT UNTERSCHRIEBENER BRIEF AN  
STALLMEISTER BURRICH, VON CHIVALRIC

Frisch gefallener Schnee häufte sich in weißen Wällen auf den kahlen schwarzen Ästen der Birken, von denen die Einfahrt gesäumt war. Weiß funkelte auf Schwarz, wie beim zweifarbigen Wintergewand eines Narren. Der Schnee fiel in lockeren Flockenklumpen und fügte den Schneewehen auf dem Hof eine frische Schicht glitzernder Pracht hinzu. Er rundete die scharfen Kanten der frischen Wagenspuren

in der Einfahrt ab, löschte die wirren Fährten der Jungen aus und glättete die zerfurchten Trampelpfade, bis sie nur noch ein blasser Schatten ihrer selbst waren. Vor meinen Augen traf eine weitere Kutsche ein, die von einem Gespann Apfelschimmel gezogen wurde. Der rote Umhang des Kutschers war auf den Schultern schneebestäubt. Ein Page in Grün und Gelb eilte die Freitreppe von Weidenhag hinunter zur Kutsche, um die Tür zu öffnen und unsere Gäste willkommen zu heißen. Von meinem Aussichtspunkt aus konnte ich nicht erkennen, um wen es sich handelte, aber ihren Kleidern nach waren es wohl eher Weidner Kaufleute als Landadlige von einem der Nachbargüter. Während sie aus meinem Blickfeld verschwanden und der Kutscher den Wagen zu unseren Stallungen fuhr, sah ich in den Nachmittags Himmel auf. Es würde eindeutig noch mehr Schnee nachkommen. Vermutlich würde er die ganze Nacht lang fallen. Das war doch passend! Ich ließ den Vorhang los und drehte mich zu Molly um, die gerade unser Schlafzimmer betrat.

»Fitz! Bist du etwa noch nicht fertig?«

Ich sah an mir hinab. »Ich dachte, ich wäre es.«

Sie bedachte mich mit einem Zungenschmalzen. »Oh, Fitz. Es ist Winterfest! Die Säle sind mit Immergrün geschmückt, Philia hat die Köchin ein Festmahl zubereiten lassen, von dem der ganze Haushalt wahrscheinlich drei Tage lang satt wird, und die Hälfte unserer Gäste ist bereits eingetroffen. Du solltest dort unten sein und sie begrüßen, sobald sie ankommen. Und du bist noch nicht einmal angezogen!«

Ich erwog, sie zu fragen, was gegen das sprach, was ich trug, aber sie wühlte schon in meiner Kleidertruhe herum, zog Gewänder daraus hervor, musterte sie prüfend und legte sie dann wieder aus der Hand. Ich wartete.

»Das hier«, sagte sie und hielt ein weißes Leinenhemd mit Spitzenpaspeln an den Ärmeln hoch. »Und dazu dieses



Wams. Es weiß doch jeder, dass es Glück bringt, zum Winterfest Grün zu tragen. Mit deiner Silberkette, die zu den Knöpfen passt. Und diese Beinlinge. Sie sind zwar altmodisch genug, dich wie einen alten Mann aussehen zu lassen, aber zumindest nicht so ausgeleiert wie die, die du anhast. Ich weiß, dass es keinen Zweck hat, dich zu bitten, deine neue Hose zu tragen.«

»Ich *bin* ein alter Mann. Mit siebenundvierzig darf ich mich doch wohl anziehen, wie ich möchte?«

Sie runzelte die Stirn und bedachte mich mit einem gespielt finsternen Blick. Dann stemmte sie die Hände in die Hüften. »Nennst du mich etwa eine alte Frau, Freundchen? Denn wenn ich mich recht entsinne, bin ich drei Jahre älter als du.«

»Natürlich nicht!«, nahm ich meine Worte hastig zurück. Ich konnte jedoch nicht widerstehen, ein bisschen zu nörgeln. »Aber ich habe keine Ahnung, warum alle sich kleiden wollen, als wären sie jamaillianische Adlige. Der Stoff dieser Hose ist so dünn, dass die kleinste Brombeerranke sie zerfetzen würde, und ...«

Sie schaute mit einem gereizten Seufzen zu mir hoch. »Ja. Das habe ich von dir schon hundert Mal gehört. Reden wir gar nicht erst davon, dass es im Herrenhaus von Weidenhag sehr wenige Brombeerranken gibt, ja? Also ... nimm diese sauberen Beinlinge. Die, die du trägst, sind eine Schande; hast du sie nicht schon gestern angehabt, als du das Pferd mit dem gespaltenen Huf verarztet hast? Und zieh deine Hausschuhe an, nicht diese ausgetretenen Stiefel. Man wird erwarten, dass du tanzt, das weißt du doch.«

Sie beendete ihre Ausgrabung in meiner Kleidertruhe und richtete sich auf. Ich fügte mich ins Unvermeidliche und hatte bereits begonnen, mich auszuziehen. Als ich den Kopf durchs Hemd steckte, begegnete mein Blick ihrem. Sie

lächelte auf wohlbekannte Weise, und als ich ihre Stechpalmenkrone, die Spitzenrüschen ihrer Bluse und ihr fröhlich besticktes Kleid betrachtete, brachte ich selbst ein Lächeln zur Antwort auf ihres zustande.

Ihr Lächeln wurde breiter, aber sie wich dennoch einen Schritt vor mir zurück. »Also wirklich, Fitz! Wir haben Gäste, die unten auf uns warten.«

»Wenn sie schon so lange gewartet haben, können sie noch ein bisschen länger warten. Nessel kann sich um sie kümmern.«

Ich trat auf sie zu, aber sie flüchtete an die Tür und legte die Hand auf den Griff, während sie so heftig den Kopf schüttelte, dass ihre schwarzen Löckchen ihr um Stirn und Schultern tanzten. Sie senkte den Kopf, sah durch die Wimpern zu mir auf und wirkte auf einmal wieder wie ein Mädchen. Ein wildes junges Ding aus Burgstadt, das einen Sandstrand entlang verfolgt werden wollte. Ob sie sich daran erinnerte? Vielleicht, denn sie biss sich auf die Unterlippe, und ich sah, wie ihre Entschlossenheit fast ins Wanken geriet. Aber dann: »Nein, unsere Gäste können nicht warten. Nessel kann sie zwar willkommen heißen, aber eine Begrüßung durch die Tochter des Hauses ist nicht dasselbe wie eine durch dich und mich. Sieber mag ihr als unser Verwalter zur Seite stehen und ist ihr sicher eine große Hilfe, doch bis der König ihnen die Erlaubnis erteilt zu heiraten, sollten wir sie nicht als Paar auftreten lassen. Aber du und ich können warten, denn ›ein bisschen‹ von dir reicht mir heute Abend nicht. Ich erwarte, dass du dich mehr anstrengst.«

»Wirklich?«, fragte ich herausfordernd und machte zwei schnelle Schritte auf sie zu, aber mit einem mädchenhaften Aufschrei floh sie durch die Tür und zog sie fast ganz hinter sich zu.

Durch den Türspalt sagte sie: »Beeil dich! Du weißt doch,

wie schnell Philiass Feste ausarten können. Ich habe Nessel die Verantwortung übertragen, aber du weißt ja, dass Sieber fast so schlimm wie Philia ist.« Eine Pause. »Und wage es ja nicht, zu spät zu kommen, sodass ich ohne Tanzpartner dastehe!«

Sie schloss die Tür just in dem Augenblick, als ich dort ankam. Ich blieb stehen und machte mit einem leisen Seufzen kehrt, um mir saubere Beinlinge und weiche Schuhe anzuziehen. Sie erwartete von mir zu tanzen, und ich würde mein Bestes tun. Ich wusste wirklich, dass Sieber auf jeder Feier in Weidenhag mit einer Zügellosigkeit über die Stränge schlug, die gar nicht zu dem zurückhaltenden Mann passte, als der er sich in Bocksburg stets zeigte. Ich ertappte mich bei einem Lächeln. Gelegentlich folgte Nessel seinem Vorbild und zeigte eine heitere Seite, die auch sie am Königshof nur selten an den Tag legte. Herd und Recht, die zwei der insgesamt sechs erwachsenen Söhne, die noch zu Hause wohnten, würden sich auch nicht lange bitten lassen. Da Philia halb Weiden und noch dazu mehr Musiker eingeladen hatte, als an einem einzigen Abend auftreten konnten, rechnete ich voll und ganz damit, dass unser ausgelassenes Winterfest mindestens drei Tage dauern würde.

Mit einem gewissen Widerwillen streifte ich meine Beinlinge ab und zog die neue Hose an. Sie war in einem Dunkelgrün gehalten, das beinahe schwarz wirkte, bestand aus dünnem Leinen und war fast so ausladend wie ein Rock. Ich musste sie mit Bändern an meiner Taille festschnüren. Eine breite Seidenschärpe vervollständigte den lächerlichen Aufzug. Ich sagte mir, dass es Molly gefallen würde, wenn ich sie trug, und ich hatte den Verdacht, dass man Sieber in den Ohren gelegen hatte, sich in ähnliche Gewänder zu hüllen. Erneut seufzte ich und fragte mich, warum wir alle die jamaillianische Mode nachahmen mussten, fand mich

aber schließlich damit ab. Ich kleidete mich vollständig an, band mein widerspenstiges Haar zu einem Kriegerzopf zurück und verließ unser Schlafzimmer. Am oberen Ende der großen Eichtreppe blieb ich stehen; der Lärm fröhlicher Kurzweil scholl zu mir herauf. Ich holte Luft, als würde ich gleich in tiefes Wasser eintauchen. Ich hatte nichts zu fürchten, keinen Grund zu zögern, und doch hatten mich die Gewohnheiten fest im Griff, die mir in meiner fernen Knabenzeit in Fleisch und Blut übergegangen waren. Ich hatte jedes Recht, diese Treppe hinabzusteigen und mich als Herr des Hauses und Ehemann der Dame, der es gehörte, unter die lustige Gesellschaft zu mischen. Für alle dort unten war ich Gutsherr Tom Dachsenbless, der aus kleinen Verhältnissen stammen mochte, aber an der Seite seiner Hochdame Molly in den niederen Adel erhoben worden war. Der Bastard Fitz-Chivalric Weitseher war vor gut zwei Dutzend Jahren zur letzten Ruhe gebettet worden. Die Besucher sahen in mir den Gutsherrn Tom und den Gastgeber des Festes, auf dem sie sich gut unterhalten würden.

Selbst wenn ich eine alberne jamaillianische Hose trug.

Ich blieb noch einen Augenblick stehen und lauschte. Ich hörte zwei verschiedene Spielsmannstruppen, die sich darin überboten, ihre Instrumente zu stimmen. Plötzlich ertönte klar und durchdringend Siebers Lachen und brachte mich zum Schmunzeln. Das Stimmengewirr aus dem großen Saal wurde lauter und verklang dann wieder. Eine der Musikergruppen setzte sich durch, denn auf einmal über-tönte ein munterer Trommelwirbel das Raunen und gab den Takt vor. Der Tanz würde bald beginnen. Ich kam wirklich zu spät, und es wurde Zeit, dass ich nach unten ging. Doch es war ein Genuss, hier oben über den Dingen zu stehen und mir Nessels flinke Füße und funkelnde Augen auszumalen, während Sieber sie durch die Schrittfolgen führte. Oh,

und Molly! Sie wartete sicher auf mich! Ich war im Laufe der Jahre um ihretwillen ein ganz passabler Tänzer geworden, weil sie diesen Zeitvertreib so liebte. Sie würde mir nicht so leicht verzeihen, wenn ich sie jetzt warten ließ.

Ich eilte die gebohnerte Eichtreppe hinab, erreichte die Eingangshalle – und dort verstellte mir auf einmal Rummel den Weg. Unser neuer junger Verwalter wirkte in seinem weißen Hemd, seinem feierlich schwarzen Wams und seiner schwarzen Hose jamaillianischen Stils wirklich sehr elegant. Seine grünen Hausschuhe stachen einem ins Auge, wie auch der gelbe Schal, den er um den Hals trug. Grün und Gelb waren die Farben von Weidenhag, und ich vermutete, dass diese Ausstaffierung Philiass Idee war. Ich ließ nicht zu, dass sich mein Mund zu einem Lächeln verzog, aber ich glaube, er sah es an meinen Augen. Er richtete sich noch höher auf und schaute auf mich hinab, während er mir nüchtern meldete: »Herr, es sind Spielleute an der Tür.«

Ich sah ihn verwirrt an. »Dann lasst sie gefälligst ein, Mann. Es ist Winterfest.«

Er blieb reglos stehen und schürzte missbilligend die Lippen. »Herr, ich glaube nicht, dass sie eingeladen sind.«

»Es ist Winterfest«, wiederholte ich und begann, mich zu ärgern. Molly würde nicht erfreut sein, noch länger warten zu müssen. »Philia lädt jeden Spielmann, Puppenspieler, Gaukler, Kesselflicker und Hufschmied, dem sie begegnet, ein, herzukommen und eine Zeitlang bei uns zu verweilen. Sie hat die Musiker sicher schon vor Monaten eingeladen und es dann vergessen.«

Ich hätte nicht gedacht, dass sein Auftreten noch gezwungener werden könnte, aber genau das geschah. »Herr, sie waren vor dem Stall und haben versucht, durch einen Riss zwischen den Brettern zu spähen. Langmann hat die Hundebellen hören und ist hingegangen, um den Grund dafür in

Erfahrung zu bringen; da hat er sie gefunden. Sie sagten, sie wären Spielleute, die man zum Winterfest hergebeten hätte.«

»Und?«

Er sog scharf die Luft ein. »Herr, ich glaube nicht, dass es Spielleute sind. Sie haben keine Instrumente, und während einer sagte, sie wären Spielleute, sagte ein anderer, nein, sie wären Gaukler. Aber als Langmann vorschlug, sie zur Vordertür zu begleiten, sagten sie, das wäre nicht nötig, sie wollten nur um Unterkunft für die Nacht bitten, und der Stall würde ausreichen.« Er schüttelte den Kopf. »Langmann hat unter vier Augen mit mir gesprochen, als er sie hergebracht hat. Er glaubt, dass sie nicht das sind, wofür sie sich ausgeben. Und das denke ich auch.«

Ich musterte ihn. Er verschränkte die Arme. Zwar sah er mir nicht in die Augen, aber sein Mund war trotzig zusammengekniffen. Ich brachte ein gewisses Maß an Nachsicht für ihn auf. Er war jung und noch recht neu im Haushalt. Cravit Sanfthand, unser alter Verwalter, war letztes Jahr gestorben. Sieber hatte viele der Pflichten des alten Mannes übernommen, aber darauf bestanden, dass ein neuer Verwalter für Weidenhag ausgebildet werden musste. Ich hatte beiläufig erwidert, dass ich keine Zeit hätte, einen zu suchen, und binnen dreier Tage hatte Sieber uns Rummel gebracht. Ich sagte mir, dass Rummel sich nach nur zwei Monaten wohl noch nicht ganz in seine Stellung eingefunden hatte, und überlegte, ob Sieber ihn vielleicht ein bisschen zu sehr zur Vorsicht gemahnt hatte. Schließlich war Sieber Chades Geschöpf und trotz seiner augenblicklichen Ausgelassenheit ein Mann, dem Vorsicht zur zweiten Natur geworden war. Hätten wir ihm freie Hand gelassen, dann hätten wir auf Weidenhag eine Wachmannschaft gehabt, die der Königinnengarde das Wasser reichen konnte. Ich zwang

meine Gedanken, sich wieder mit der anstehenden Angelegenheit zu befassen.

»Ich weiß Eure Sorge zu schätzen, Rummel. Aber es ist Winterfest, und an solch einem Feiertag sollten wir niemandem die Tür vor der Nase zuschlagen, mag er nun Spielmann oder fahrender Bettler sein. Solange im Haus noch Platz ist, müssen sie nicht im Stall schlafen. Bitte sie herein. Ich bin sicher, dass alles gut wird.«

»Herr.« Er war nicht einer Meinung mit mir, gehorchte aber. Ich unterdrückte ein Seufzen. Für den Augenblick genügte das.

Ich wandte mich ab, um mich im großen Saal ins Getümmel zu stürzen.

»Herr?«

Ich drehte mich wieder zu Rummel um. Mein Tonfall war strenger als zuvor, als ich ihn fragte: »Liegt sonst noch etwas an, Rummel? Etwas Dringendes?« Ich konnte die tastenden Töne der Musiker hören, die ihre Instrumente aufeinander abstimmten. Und dann erblühte die Musik auf einmal. Ich hatte den Beginn des ersten Tanzes versäumt. Zähneknirschend malte ich mir aus, wie Molly allein dastand und die herumwirbelnden Tänzer beobachtete.

Ich sah, wie Rummel sich kurz auf die Unterlippe biss. Er beschloss weiterzusprechen. »Herr, Ihr wart immer noch nicht in Eurem Arbeitszimmer, um Euch die Botschaft anzuhören.«

»Botschaft?«

Rummel seufzte leidgeprüft. »Ich habe vor Stunden einen unserer Pagen auf Zeit mit einer Nachricht auf die Suche nach Euch geschickt. Er sagte, er hätte sie Euch durch die Tür des Dampfbads zugerufen. Ich muss schon sagen, Herr ... Das kommt davon, wenn man ungeübte Jungen und Mädchen als Pagen einsetzt! Wir sollten einige auf Dauer

einstellen, und sei es nur, um sie für den Bedarfsfall auszubilden.« Angesichts meiner überdrüssigen Miene räusperte sich Rummel und wechselte die Taktik. »Verzeihung, Herr. Ich hätte ihn zurückschicken sollen, um sicherzugehen, dass Ihr ihn gehört habt.«

»Nun, ich habe ihn nicht gehört. Würde es Euch etwas ausmachen, Euch an meiner Stelle darum zu kümmern, Rummel?« Ich machte halbherzig einen Schritt in Richtung Saal. Die Musik schwoll an.

Rummel schüttelte unmerklich den Kopf. »So leid es mir tut, Herr: Man hat mir mit Nachdruck mitgeteilt, dass die Botschaft nur für Eure Ohren bestimmt ist. Ich habe zweimal nachgefragt, ob ich etwas ausrichten könne, und sogar angeboten, die Botschaft niederzuschreiben, damit Ihr sie erhaltet.« Er schüttelte noch einmal den Kopf. »Aber anscheinend dürft nur Ihr die Worte hören.«

Da erriet ich, um was für eine Botschaft es sich handelte. Gutsherr Barit versuchte schon lange, mir die Erlaubnis abzurufen, einen Teil seiner Herde bei unseren Schafen grasen zu lassen. Unser Schäfer beharrte stur darauf, dass dann zu viele Tiere auf unserer Winterweide stehen würden. Ich war entschlossen, auf Schäfer Lin zu hören, auch wenn Barit mittlerweile bereit war, einen anständigen Geldbetrag zu bieten. Der Winterfestabend war kein geeigneter Zeitpunkt für Geschäfte. Die liefen einem nicht davon. »Schon gut, Rummel. Und seid nicht zu streng mit unseren Pagen. Ihr habt recht. Wir sollten ein oder zwei einstellen. Aber die meisten von ihnen werden, wenn sie groß sind, in den Obstgärten arbeiten oder das Handwerk ihrer Mütter ausüben. Es kommt selten vor, dass wir sie hier in Weidenhag brauchen.« Ich wollte darüber hier und jetzt nicht nachdenken. Molly wartete! Ich holte tief Luft und fällte eine Entscheidung. »So rücksichtslos es auch wirken mag, dass



ich einen Boten so lange habe warten lassen, es wäre noch unhöflicher, wenn ich meiner Frau zumuten würde, nach dem ersten auch noch den zweiten Tanz ohne Partner zu verbringen. Bitte richtet dem Boten meine Entschuldigung dafür aus, dass ich unglücklicherweise verhindert bin, und sorgt dafür, dass er zu seiner Zufriedenheit mit Essen und Trinken versorgt wird. Sagt ihm, dass ich gleich nach dem zweiten Tanz ins Arbeitszimmer kommen werde.« Ich hatte nicht die geringste Lust, das zu tun. Heute Abend waren die Festlichkeiten verlockender. Mir kam ein besserer Einfall. »Nein! Ladet ihn ein, am Fest teilzunehmen. Sagt ihm, dass er sich amüsieren soll und dass wir uns morgen Vormittag zusammensetzen.« In meinem Leben gab es beim besten Willen nichts, was so dringend sein konnte, dass ich mich noch heute Abend darum kümmern musste.

»Ihr, Herr.«

»Wie bitte, Rummel?«

»Ihr. Es handelt sich um eine Botin, Herr, ein Mädchen, das, wie es aussieht, noch kaum zur Frau herangereift ist. Natürlich habe ich ihr bereits Essen und Trinken angeboten. Ich würde niemanden so vernachlässigen, der an Eure Tür klopft – vor allem nicht, wenn er einen langen Weg hinter sich zu haben scheint und erschöpft wirkt.«

Die Musik spielte, und Molly wartete. Sollte doch lieber die Botin warten als Molly! »Dann bietet ihr ein Zimmer an und fragt, ob man ihr ein heißes Bad einlassen oder ihr ein Mahl auftragen soll, das sie in aller Ruhe allein genießen kann, bevor wir uns morgen treffen. Bemüht Euch nach Kräften, es ihr behaglich zu machen, Rummel. Morgen steht ihr dann so viel von meiner Zeit zur Verfügung, wie sie möchte.«

»Jawohl, Herr.«

Er wandte sich ab, um in die Eingangshalle zurückzukeh-

ren, und ich eilte in den großen Saal von Weidenhag. Die hohe zweiflüglige Tür stand offen, und die goldenen Eichenbretter glänzten im Feuerschein und Kerzenlicht. Musik und das Tappen und Trappeln tanzender Füße drangen von dort in den holzgetäfelten Korridor, doch als ich näher kam, spielten die Musiker den letzten Refrain, und mit einem lauten Ausruf endete der Tanz. Ich rollte die Augen, weil ich solch ein Pech hatte.

Aber als ich den Saal betrat und in den Beifallssturm eintauchte, der den Spielleuten galt, sah ich, wie Mollys Tanzpartner sich feierlich vor ihr verneigte. Mein Stiefsohn hatte seine Mutter gerettet und mit ihr das Tanzbein geschwungen. Der junge Herd war im Laufe des letzten Jahres wie Unkraut in die Höhe geschossen. Er war so dunkelhaarig und gutaussehend, wie sein Vater es gewesen war, aber die Stirn und das Lächeln hatte er von Molly. Mit seinen siebzehn Jahren konnte er seiner Mutter schon von oben auf den Kopf sehen. Seine Wangen waren vom lebhaften Tanz gerötet, und Molly wirkte nicht, als hätte sie mich auch nur das kleinste bisschen vermisst. Als sie aufschaute und mir quer durch den Saal in die Augen sah, lächelte sie. Ich segnete Herd im Stillen und beschloss, mir eine handfeste Art einfallen zu lassen, ihm meinen Dank abzustatten. Auf der anderen Seite des Saals lehnte sein älterer Bruder Recht am Kamin. Nessel und Sieber standen daneben; Nessels Wangen waren rosig, und da wusste ich, dass Recht seine ältere Schwester aufzog und Sieber mit ihm unter einer Decke steckte.

Ich ging durch den Raum auf Molly zu und blieb dabei mehrfach stehen, um mich zu verneigen und die Begrüßung unserer vielen Gäste zu erwidern, die mich willkommen hießen. Hier waren Menschen aller Stände und Gewerke versammelt: die Gutsherren und niederen Adligen unserer Gegend, mit Spitze und Leinenhosen herausgeputzt, Kes-

selflicker John, die Dorfschneiderin und eine ortsansässige Käserin. Ihr Festtagsstaat war etwas altmodischer und zum Teil sogar abgetragen, aber zur Feier des Tages aufgebürstet, und die glänzenden Stechpalmenkronen und -zweige, die viele trugen, waren frisch geschnitten. Molly hatte ihre besten Duftkerzen aufgestellt, sodass Lavendel und Geißblatt in der Luft lagen, während die tanzenden Flammen die Wände golden und honigfarben wirken ließen. Große Feuer loderten in allen drei Kaminen, an denen rotgesichtige Dorfjungen sich um die Spießbraten kümmerten. Mehrere junge Mädchen hatten am Bierfass in der Ecke gut zu tun und füllten die Tablett mit Humpen, die sie den außer Atem geratenen Tänzern anboten, sobald die Musik verklang.

An einem Ende des Saals bogen sich Tische unter Brot, Äpfeln und Tellern mit Rosinen, Nüssen, Gebäck und Pudding, Platten voller Räucherfisch und vielen anderen Gerichten, die ich nicht erkannte. Fetttriefende Fleischscheiben, die frisch vom Spießbraten abgeschnitten wurden, sorgten dafür, dass keine Wünsche offenblieben, und ihr köstlicher Duft gesellte sich der Festtagsluft bei. Auf den Bänken drängten sich bereits Gäste, die sich schon an Essen und Trinken labten, denn natürlich standen auch reichlich Bier und Wein zur Verfügung.

Am anderen Ende des Raumes machten die ersten Spielleute dem zweiten Trupp Platz. Der Boden war für die Tänzer mit Sand bestreut worden. Zweifellos war er bei der Ankunft der Gäste noch zu eleganten Mustern zusammengekehrt gewesen, doch jetzt spiegelte er die munteren Schritte der Feiernden wider. Ich traf an Mollys Seite ein, als die neuen Musiker gerade die ersten Töne anstimmten. Diese Weise war so getragen, wie die erste lebhaft gewesen war, und so konnte ich Molly, als sie mich auf die Tanzfläche führte, an beiden Händen festhalten und ihre Stimme über die Melo-

die hinweg hören. »Du siehst heute Abend sehr adrett aus, Gutsherr Dachsenbless.« Sie zog mich in eine Reihe mit den anderen Männern.

Ich verneigte mich feierlich über unsere umschlungenen Hände. »Wenn du froh bist, dann bin ich zufrieden«, antwortete ich und ignorierte den Stoff, der mir gegen die Waden schlug, als wir uns drehten und uns für einen Augenblick voneinander lösten, um uns dann wieder an die Hand zu nehmen. Kurz erhaschte ich einen Blick auf Sieber und Nessel. Ja, er trug die gleiche Sorte weit schwingender Hosen in Blau, und er hielt meine Tochter nicht an den Fingerspitzen, sondern an den Händen. Nessel lächelte. Als ich wieder Molly ansah, lächelte auch sie. Meine Blickrichtung war ihr nicht entgangen.

»Waren wir jemals so jung?«, fragte sie mich.

Ich schüttelte den Kopf. »Ich glaube nicht. Unser Leben war härter, als wir in dem Alter waren.«

Ich sah ihr an, dass sie die Gedanken durch die Jahre zurückschweifen ließ.

»In Nessels Alter war ich schon die Mutter dreier Kinder und mit dem vierten schwanger. Und du ...« Sie brach ab, und ich sagte nichts.

Ich hatte mit meinem Wolf in einer kleinen Hütte in der Nähe von Schmiedetal gelebt. War es vielleicht das Jahr gewesen, in dem ich Harm bei mir aufgenommen hatte? Der Waisenjunge hatte sich darüber gefreut, ein Zuhause zu bekommen, und Nachtauge über die muntere Gesellschaft. Damals hatte ich geglaubt, mich damit abgefunden zu haben, dass ich Molly an Burrich verloren hatte. Vor neunzehn langen Jahren ...

Ich verdrängte den Schatten jener Tage, trat näher an Molly heran, legte ihr die Hände um die Taille und hob sie hoch, als wir herumwirbelten. Sie stützte sich auf meinen

Schultern ab und riss vor Überraschung und Entzücken den Mund auf. Die anderen Tänzer um uns herum starrten uns kurz an. Als ich sie wieder auf die Füße stellte, bemerkte ich: »Und deshalb sollten wir jetzt jung sein.«

»Du vielleicht.« Ihre Wangen waren gerötet, und sie schien etwas außer Atem zu sein, als wir die Schrittfolge noch einmal durchliefen, uns dann drehten, voneinander lösten und wieder zusammenkamen. Oder fast. Nein, ich hätte mich noch einmal drehen sollen, und dann ... Ich hatte es hoffnungslos vermasselt, und das gerade in dem Augenblick, als ich so stolz darauf gewesen war, mich vom letzten Mal noch an jeden Schritt dieses Tanzes zu erinnern. Die anderen Tänzer wichen mir aus und teilten sich, um an mir vorbeizuströmen, als wäre ich ein starrer Felsen in einem Bach. Ich drehte mich im Kreis, hielt nach Molly Ausschau und stellte fest, dass sie hinter mir stand und sich die Hände in dem vergeblichen Versuch vor den Mund geschlagen hatte, ihr Lachen zu verbergen. Ich streckte die Arme aus, damit wir uns beide wieder in den Tanz einreihen konnten, aber sie umfasste meine Hände und zog mich atemlos lachend von der Tanzfläche weg. Ich verdrehte die Augen und versuchte, mich zu entschuldigen, aber sie sagte: »Nicht so schlimm, mein Schatz. Ich habe nichts gegen ein bisschen Ruhe und etwas zu trinken einzuwenden. Herd hat mich vorhin mit all seinem Getrippel ganz müde gemacht. Ich brauche eine kurze Pause.« Plötzlich schnappte sie nach Luft und wankte gegen mich. Ihre Stirn glänzte vor Schweiß. Sie fasste sich in den Nacken und rieb ihn, wie um einen Krampf zu lockern.

»Ich auch«, log ich.

Rot im Gesicht lächelte sie mich schwach an, während sie sich die Hand auf die Brust presste, als könnte sie so ihr flatterndes Herz beruhigen. Ich erwiderte ihr Lächeln und führte sie zu ihrem Stuhl am Kamin. Kaum dass ich ihn ihr

zurechtgerückt hatte, stand schon ein Page neben mir und bot an, ihr Wein zu holen. Sie nickte, und er huschte davon.

»Was ist denn da überall an seine Mütze genäht?«, fragte ich abgelenkt.

»Federn. Und Haarsträhnen aus Rossschweif.« Sie war immer noch außer Atem.

Ich sah sie schief an.

Sie erklärte: »Das hat Philia sich dieses Jahr in den Kopf gesetzt. Alle Jungen, die sie in Weiden angeheuert hat, um als Pagen zu dienen, sind so gekleidet. Federn, damit aller Ärger davonfliegt, und Haare aus dem Pferdeschweif, weil wir den unseren Sorgen zeigen, wenn wir vor ihnen fliehen.«

»Ich ... verstehe.« Meine zweite Lüge an diesem Abend.

»Wie schön, denn ich verstehe es beim besten Willen nicht. Aber es ist doch bei jedem Winterfest irgendetwas, nicht wahr? Weißt du noch, wie Philia in dem einen Jahr Grünholzstäbe an alle unverheirateten Männer verteilt hat, die zum Fest kamen – und damit nach ihrer Einschätzung die Länge der Männlichkeit des jeweiligen Empfängers bemessen hat?«

Ich unterdrückte das Auflachen, das mir zu entschlüpfen drohte. »Ja. Anscheinend dachte sie, die jungen Damen bräuchten einen unmissverständlichen Fingerzeig, welche Männer die besten Gatten abgeben würden.«

Molly zog die Augenbrauen hoch. »Vielleicht war das auch so. Beim darauffolgenden Frühlingsfest haben schließlich sechs Hochzeiten stattgefunden.«

Meine Frau warf einen Blick quer durch den Saal. Philia, meine Stiefmutter, war in ein prächtiges altmodisches Gewand aus blassblauem Samt gehüllt, das an Manschetten und Halsausschnitt mit schwarzer Spitze besetzt war. Ihr langes graues Haar war geflochten und zu einer Zopfkrone hochgesteckt. Sie trug ein einzelnes Stechpalmenzweig-

lein darin – und ein paar Dutzend leuchtend blaue Federn, die in alle Richtungen abstanden. Von einem Armband an ihrem Handgelenk baumelte ein Fächer; passend zu ihrem Kleid und den Federn war er blau und am Rand ebenfalls mit gestärkter schwarzer Spitze besetzt. Sie wirkte auf mich liebebreizend und exzentrisch zugleich – so war es schon immer gewesen. Gerade drohte sie Mollys jüngstem Sohn mit dem Finger und ermahnte ihn. Herd stand stramm und sah ernst auf sie hinab, aber hinter seinem Rücken zuckten seine verschränkten Finger. Sein Bruder Recht stand ein Stück weit entfernt, verbarg sein Grinsen und wartete darauf, dass Philia Herd freigeben würde. Ich erbarmte mich der beiden. Philia schien zu glauben, sie wären noch immer zehn und zwölf. Dabei überragten Mollys Söhne sie mittlerweile: Recht stand kurz vor seinem zwanzigsten Geburtstag, und Herd, der jüngste, war siebzehn. Dennoch ließ er sich ausschimpfen wie ein kleiner Junge und nahm Philias Tadel nachsichtig hin.

»Ich möchte Fürstin Philia wissen lassen, dass noch mehr von ihren Spielleuten eingetroffen sind. Ich hoffe, es ist diesmal der letzte Trupp. Wenn noch weitere hinzustoßen, werden sie am Ende noch handgreiflich, um auszufechten, wer auftreten darf und für wie lange.« Alle Spielleute, die nach Weidenhag gebeten wurden, um dort ihre Kunst darzubieten, konnten sich ihrer Mahlzeiten und eines warmen Schlafplatzes gewiss sein; zusätzlich erhielten sie zum Dank für ihre Mühen einen kleinen Geldbeutel. Den Rest ihrer Belohnung mussten sie von den Gästen einwerben, und oft strichen die Musiker, die am häufigsten auftraten, den höchsten Gewinn ein. Drei Trupps von Spielleuten waren für ein Winterfest auf unserem Gut mehr als genug. Vier stellten eine Herausforderung dar.

Molly nickte. Sie hob die Hände an ihre rosigen Wangen.

»Ich glaube, ich bleibe noch ein bisschen hier sitzen. Oh, da kommt ja der Junge mit meinem Wein!«

Die Musik endete für kurze Zeit, und ich ergriff die Gelegenheit, schnell die Tanzfläche zu überqueren. Philia sah mich kommen, lächelte mich erst an und bedachte mich dann mit einem finsternen Blick. Als ich bei ihr eintraf, hatte sie Herd schon völlig vergessen, und er war mitsamt seinem Bruder entkommen. Sie ließ ihren Fächer zuschnappen, zeigte damit auf mich und fragte anklagend: »Was ist aus deinen Beinlingen geworden? Diese Röcke umflattern deine Waden ja wie die sturmzerfetzten Segel eines Schiffes!«

Ich sah auf meine Hose hinab und schaute dann wieder zu Philia hoch. »Die neueste Mode aus Jamaillia.« Als ihre Missbilligung sich nur noch vertiefte, fügte ich hinzu: »Molly hat sie ausgewählt.«

Fürstin Philia starrte die Hose an, als hätte ich darin einen Wurf Kätzchen versteckt. Dann hob sie den Blick, sah mir lächelnd in die Augen und sagte: »Eine wunderschöne Farbe. Und ich bin überzeugt, dass Molly sich freut, dass du sie trägst.«

»So ist es.«

Philia hob die Hand und legte sie mir, als ich ihr den Arm bot, auf den Unterarm. Dann begannen wir einen langsamen Spaziergang durch den großen Saal. Die Gäste machten ihr Platz, verbeugten sich und knicksten. Fürstin Philia, die heute Abend ganz die große Dame war, neigte vor manchen feierlich den Kopf und begrüßte andere herzlich mit einer Umarmung, je nachdem, was die Leute verdient hatten. Ich begnügte mich damit, sie zu begleiten, zu beobachten, wie sehr sie alles genoss, und zu versuchen, trotz ihrer geflüsterten Bemerkungen über Hochherr Durdens Mundgeruch oder ihr Mitleid mit Kesselflicker Dan, der so rasch eine Glatze bekam, keine Miene zu verziehen. Einige der älteren



Gäste erinnerten sich noch an die Zeit, in der sie nicht nur die Herrin von Weidenhag, sondern auch Prinz Chivalrics Gemahlin gewesen war. In vielerlei Hinsicht herrschte sie hier noch immer, denn Nessel verbrachte einen Großteil ihrer Zeit in Bocksburg, und Molly war es zufrieden, Philia in den meisten Dingen schalten und walten zu lassen, wie es ihr beliebte. Ich wusste, dass es selten vorkam, dass zwei Frauen so stillvergnügt unter einem Dach zusammenlebten, und war dankbar für mein glückliches Los.

Als wir Philias Lieblingssessel am Kamin erreichten, setzte ich sie dort ab, holte ihr einen Becher Apfelwein mit Gewürzen und vertraute ihr dann an: »Die letzten deiner Musiker sind vorhin eingetroffen, als ich auf dem Weg die Treppe hinunter war. Ich habe sie noch nicht hereinkommen sehen, aber ich dachte, es würde dich freuen zu hören, dass sie hier sind.«

Sie zog die Augenbrauen hoch und blickte sich dann überall im Saal um. Der dritte Trupp Spielleute machte sich gerade bereit, die Estrade zu übernehmen. Philia schaute wieder mich an. »Nein, es sind alle da. Ich war dieses Jahr bei meiner Auswahl höchst umsichtig. Zum Winterfest, so dachte ich mir, müssen wir ein paar feurige Leute haben, um die Kälte abzuhalten. Und so gehört, wie du siehst, zu jedem Trupp, den ich hergebeten habe, ein Rotschopf. Siehst du die Frau dort, die gerade ihre Stimme aufwärmt? Schau dir nur diesen Wasserfall von kastanienbraunem Haar an! Sag mir ja nicht, dass sie dieses Winterfest nicht ganz allein mit ihrer Seele wärmen wird.« Die Frau strahlte in der Tat große Wärme aus. Sie gönnte den Tänzern eine Pause, indem sie eine lange Ballade anstimmte, die besser zum Zuhören als zum Tanzen taugte und die sie mit voller, rauchiger Stimme vortrug. Ihr Publikum, Alt und Jung, rückte näher an sie heran, als sie die überkommene Mär von der Maid sang, die

vom greisenhaften Väterchen Winter verführt und in seine entlegene Eisfestung im fernen Süden verschleppt wird.

Alle lauschten der Geschichte gebannt, und so kam es, dass ich aus dem Augenwinkel die Bewegung bemerkte, als zwei Männer und eine Frau den Saal betraten. Wie geblendet schauten sie sich um, und vielleicht waren sie es nach ihrer langen Wanderung durchs abendliche Schneegestöber tatsächlich. Offensichtlich waren sie zu Fuß gekommen, denn ihre derben ledernen Hosen waren an den Knien durchnässt. Ihre Gewänder wirkten seltsam, wie es bei Spielzeugen oft vorkam, aber was diese hier trugen, war anders als alles, was ich bisher gesehen hatte. Ihr Schuhwerk war gelb und wies braune Flecken von der Nässe auf; ihre ledernen Hosen waren so kurz, dass sie nur knapp über den Ansatz der kniehohen Stiefel reichten. Ihre Wämser bestanden ebenfalls aus hellbraun gegerbtem Leder. Darunter trugen sie Strickhemden aus schwerer Wolle, die unbequem wirkten, als lägen sie unter dem Leder zu eng an. »Da sind sie ja«, sagte ich zu Philia.

Sie starrte quer durch den Saal zu ihnen hinüber. »Die habe ich nicht eingeladen«, verkündete sie und rümpfte gekränkt die Nase. »Sieh dir doch diese Frau an – bleich wie ein Gespenst! In ihr steckt kein bisschen Feuer. Und die Männer sind genauso winterlich, mit Haaren von der Farbe eines Eisbärenfells. Brr! Mir wird ja schon kalt, wenn ich sie nur ansehe.« Dann glättete sich ihre Stirn. »Also werde ich ihnen nicht gestatten, heute Abend zu singen. Aber lass sie uns im Hochsommer wieder herbitten, wenn eine eiskalte Erzählung oder ein kühler Wind an einem schwülen Abend hochwillkommen wäre.«

Doch bevor ich darangehen konnte, ihrer Aufforderung Folge zu leisten, hörte ich lautes Gebrüll: »Tom! Da bist du ja! Wie schön, dich zu sehen, alter Freund!«

Ich wandte mich mit der Mischung aus heller Freude und Entsetzen um, die überraschende Besuche verschrobener, aber wohlmeinender Freunde in einem auslösen. Web kam mit großen Schritten durch den Saal, dichtauf gefolgt von Flink. Ich breitete die Arme aus und ging den beiden entgegen, um sie zu begrüßen. Der vierschrötige Meister der Alten Macht hatte in den letzten paar Jahren an Leibesfülle gewonnen. Wie immer waren seine Wangen so rot, als wäre er gerade erst aus dem kalten Wind ins Warme gekommen. Mollys Sohn Flink hielt sich ein paar Schritte hinter ihm, aber ich sah Nessel aus der Gästeschar hervoreilen und ihrem Bruder um den Hals fallen. Er blieb stehen, um sie hochzuheben und freudig im Kreis zu wirbeln. Dann zog Web mich in eine Umarmung, die meine Wirbelsäule krachen ließ, und schlug mir gleich darauf mehrfach kräftig auf den Rücken. »Gut siehst du aus!«, sagte er zu mir, während ich versuchte, wieder zu Atem zu kommen. »Du bist fast wieder gesund, nicht wahr? Ach, da ist ja auch Fürstin Philia!« Nachdem er mich aus seiner überschwänglichen Begrüßung entlassen hatte, verbeugte er sich elegant über die Hand, die Philia ihm hinstreckte. »Welch ein leuchtend blaues Kleid! Es erinnert mich an die bunten Federn eines Eichelhähers! Aber bitte sagt mir, dass die Federn in Eurem Haar nicht von einem lebenden Vogel stammen!«

»Natürlich nicht!« Philia wirkte angemessen entsetzt über den Gedanken. »Ich habe ihn im letzten Sommer eines Tages tot auf dem Gartenweg gefunden. Und da dachte ich mir: Na, endlich habe ich die Gelegenheit herauszufinden, was sich unter diesen lieblichen blauen Federn verbirgt. Aber ich habe die Federn selbstverständlich gerettet, indem ich sie vorsichtig ausgerupft habe, bevor ich ihn gekocht habe, um an die Knochen zu gelangen. Und nachdem ich die Häherbrühe fortgeschüttet hatte, stand mir reichlich Arbeit bevor,

um seine kleinen Knochen zu einem Skelett zusammenzusetzen. Wusstet Ihr, dass ein Vogelflügel einer menschlichen Hand genauso ähnlich sieht wie einem Froschfuß? All die kleinen Knöchelchen! Nun ja, Ihr könnt Euch sicher denken, dass die Aufgabe noch auf meiner Werkbank meiner harrt, halb vollendet wie so viele meiner Vorhaben. Doch als ich gestern an Federn dachte, mit denen wir allen Fährnissen davonfliegen können, fiel mir wieder ein, dass ich eine ganze Schachtel voll davon hatte. Zu meinem Glück hatten die Käfer sie noch nicht entdeckt und bis auf den Federkiel abgenagt, wie sie es mit den Möwenfedern getan haben, die ich aufbewahren wollte. Oh! Möwe! War ich taktlos? Ich bitte um Verzeihung!«

Ihr war wohl schlagartig wieder eingefallen, dass er mit einer Möwe verschwistert war. Aber er lächelte sie freundlich an und sagte: »Wir Zwiehaften wissen, dass nur eine leere Hülle zurückbleibt, wenn das Leben erst vorüber ist – dessen ist sich wohl niemand besser bewusst als wir. Wir spüren natürlich die Gegenwart jedes Lebewesens, und manche scheinen heller als andere. Ein Kraut ist für unsere Sinne nicht so lebendig wie ein Baum. Und selbstverständlich überstrahlt ein Hirsch beide, und ein Vogel fast alles.«

Ich öffnete den Mund, um zu widersprechen. Mithilfe der Alten Macht konnte ich Vögel spüren, aber sie waren mir nie besonders lebensvoll erschienen. Ich besann mich auf etwas, das Burrich vor vielen Jahren zu mir gesagt hatte, als er verkündet hatte, dass ich nicht mit den Falken in Bocksburg arbeiten dürfte: »Sie mögen dich nicht; du bist zu warm.« Ich hatte geglaubt, er hätte meine Körperwärme gemeint, aber jetzt fragte ich mich, ob er etwas an meiner Alten Macht gespürt hatte, das er mir damals nicht hätte erklären können. Denn die Alte Macht war eine verachtete Magie gewesen, und wenn auch nur einer von uns

eingräumt hätte, darüber zu verfügen, dann hätte man uns gehängt, gevierteilt und über Wasser verbrannt.

»Warum seufzt du?«, fragte Philia mich unvermittelt.

»Verzeihung. Ich habe gar nicht bemerkt, dass ich es getan habe.«

»Oh, das hast du! Der Zwiehafte Meister Web erzählt mir gerade höchst faszinierende Dinge über Fledermausflügel, und plötzlich stößt du einen Seufzer aus, als ob du uns für die langweiligsten Greise auf Erden hieltest!« Sie unterstrich ihre Worte, indem sie mir mit dem Fächer auf die Schulter schlug.

Web lachte. »Fürstin Philia, er war sicher in Gedanken. Ich kenne Tom seit langem und erinnere mich gut an seine melancholische Ader. Oje – ich bemerke gerade, dass ich Euch ganz allein mit Beschlag belege, obwohl dort doch andere Eurer Gäste kommen und Euch sprechen wollen.«

Ließ Philia sich täuschen? Ich glaube nicht, aber es war ihr durchaus recht, sich von dem liebenswürdigen jungen Mann von uns weglocken zu lassen, den Nessel zweifelsohne geschickt hatte, um Web und mir Gelegenheit zu geben, uns unter vier Augen zu unterhalten. Ich wünschte fast, sie hätte es nicht getan. Web hatte mir mehrere Briefe geschickt, und ich war jetzt schon sicher, welche Wendung das Gespräch nehmen würde, in das er mich zu verstricken versuchte. Es war lange her, dass ich durch die Alte Macht mit einem Tier verschwistert gewesen war. Aber was Web mit dem Schmollen eines Kindes gleichsetzte, war meinem Empfinden nach eher die Einsamkeit eines Mannes, der nach langer Ehe plötzlich verwitwet war. Niemand konnte Nachtauge in meinem Herzen ersetzen, und ich konnte mir auch keine entsprechende Verbindung mit einem anderen Wesen vorstellen. Vorbei war vorbei, wie er gerade gesagt hatte. Die Echos meines Wolfs in mir genügten mittlerweile,

um mich aufrecht zu halten. Die lebhaften Erinnerungen, die manchmal so stark waren, dass ich noch den Eindruck hatte, seine Gedanken in meinem Verstand zu hören, würde ich immer jeder neuen Vereinigung vorziehen.

Daher lenkte ich, während er sich an den üblichen Floskeln abarbeitete, wie es mir ginge, ob Molly sich gut hielt und wie die Ernte dieses Jahr gewesen sei, mit voller Absicht das Gespräch in eine andere Richtung, bevor wir unweigerlich darauf kommen konnten, für wie wichtig Web es hielt, dass ich mehr über die Alte Macht lernte und dass wir uns über meine Vereinzelung unterhielten.

Ich neigte den Kopf in Richtung der »Musiker«, die immer noch an der Tür standen, und sagte zu ihm: »Ich fürchte, sie sind für nichts und wieder nichts von weit her gekommen. Philia hat mir gesagt, dass rothaarige Sänger zum Winterfest gehören, sodass sie sich die Blondes für den Sommer aufsparen will.« Ich rechnete damit, dass Web Fürstin Philias Launen wie ich mit Humor nehmen würde. Statt sich in den Saal zu wagen, um sich in den ausgelassenen Festtaumel zu stürzen, waren die Fremden am Eingang stehen geblieben und unterhielten sich nur untereinander. Sie standen da wie langjährige Gefährten, dichter beisammen als bloße Bekannte. Der größere der beiden Männer hatte ein wettergegerbtes, zerfurchtes Gesicht. Die Frau an seiner Seite, die sich ihm gerade zuwandte, hatte breite Wangenknochen und runzelte die hohe Stirn.

»Die Blondes?«, fragte Web mich und starrte in die Runde.

Ich lächelte. »Das sonderbar gekleidete Trio an der Tür. Siehst du sie? Die mit den gelben Stiefeln und den Lederwämsern?«

Zweimal schweifte sein Blick an ihnen vorbei, ohne an ihnen hängen zu bleiben; dann erst zuckte er zusammen und starrte sie an. Er riss die Augen immer weiter auf.

»Kennst du sie?«, fragte ich angesichts seiner entsetzten Miene.

»Sind sie entfremdet?«, flüsterte er heiser.

»Entfremdet? Wie könnten sie das sein?« Ich musterte sie und fragte mich, was Web so erschreckt hatte. Die Entfremdung entzog einem Menschen seine Menschlichkeit, entriss ihn dem Netzwerk des Lebens und der Fürsorge, das uns alle in die Lage versetzte, andere zu schätzen und selbst geschätzt zu werden. Entfremdete liebten nur sich selbst. Einst hatte es in den Sechs Provinzen viele von ihnen gegeben, die ihren Familien und Nachbarn nachgestellt und das Königreich von innen zerfleischt hatten. Die Roten Korsaren hatten unseresgleichen als Feinde auf uns losgelassen. Die Entfremdung war düsteres Hexenwerk der Fahlen Frau und ihres Hauptmanns Kecal Raubart gewesen. Aber wir hatten standgehalten und die Plünderer von unseren Küsten vertrieben. Jahre nach dem Krieg gegen die Roten Korsaren waren wir zu Schiff zu ihrer letzten Festung auf der Insel Aslevjal gereist, wo wir ihnen endgültig den Garaus gemacht hatten. Die Entfremdeten, die sie erschaffen hatten, waren längst tot und begraben. Seit Jahren hatte niemand mehr diese bösertige Magie gewirkt.

»Für mich fühlen sie sich entfremdet an. Meine Alte Macht kann sie nicht finden. Ich nehme sie kaum wahr, nur mit den Augen. Wo kommen sie her?«

Als Zwihafter Meister verließ Web sich weit stärker auf die Tiermagie, als ich es tat. Vielleicht war sie zu seinem vorherrschenden Sinn geworden, denn die Alte Macht lässt einen jedes Lebewesen wie ein Kribbeln wahrnehmen. Jetzt, da Web mich darauf aufmerksam gemacht hatte, griff ich selbst gezielt mit der Alten Macht nach den Neuankömmlingen. Ich verfügte nicht über denselben Grad von Achtsamkeit wie Web, und der überfüllte Raum verwirrte

meine Sinne noch mehr. Ich konnte kaum etwas von den Fremden spüren, ging aber mit einem Schulterzucken darüber hinweg.

»Keine Entfremdeten«, beschloss ich. »Sie rücken zu gesellig zusammen. Wenn sie entfremdet wären, würde jeder Einzelne sofort nach dem suchen, was er am dringendsten benötigt, Essen, Trinken oder Wärme. Sie zögern, weil sie nicht als Eindringlinge wahrgenommen werden wollen, und empfinden Unbehagen dabei, unsere Sitten nicht zu kennen. Also keine Entfremdeten. Entfremdete nehmen nie Rücksicht auf solche Feinheiten.«

Plötzlich wurde mir bewusst, dass ich viel zu sehr wie Chades Assassinenadept klang, als ich sie analysierte. Sie waren Gäste, keine Zielpersonen. Ich räusperte mich. »Ich weiß nicht, woher sie kommen. Rummel hat mir erzählt, sie hätten sich an der Tür als Spielleute für das Fest ausgegeben. Oder vielleicht als Gaukler.«

Web startete sie immer noch an. »Sie sind keines von beidem«, sagte er entschieden und schlug dann mit einem Unterton von Neugier vor: »Lass uns doch einmal mit ihnen sprechen und herausfinden, wer und was sie sind.«

Ich beobachtete, wie die drei miteinander zu Rate gingen. Die Frau und der jüngere Mann nickten unvermittelt zu einer Äußerung des Dritten. Dann lösten sie sich wie Hütehunde, die losgeschickt werden, um Schafe zusammenzutreiben, urplötzlich von ihm und begannen, sich zielstrebig durch die Menge zu drängen. Die Frau hielt eine Hand in Hüfthöhe, als suchten ihre Finger ein Schwert, das nicht da war. Sie wandten die Köpfe und ließen die Blicke schweifen. Hielten sie Ausschau nach irgendetwas? Nein. Nach jemandem. Die Frau stand auf Zehenspitzen und versuchte, über die Köpfe der Versammelten hinwegzuspähen, die zusahen, wie die Musiker abermals die Plätze tauschten. Der Anfüh-



rer der drei zog sich unauffällig bis an die Tür zurück. Stand er Wache, damit ihre Beute nicht entkommen konnte, oder bildete ich mir das nur ein? »Wen jagen sie?«, hörte ich mich selbst leise fragen.

Web antwortete nicht. Er machte Anstalten, dorthin zu gehen, wo die drei eben noch gestanden hatten. Aber als er sich von mir abwandte, ertönten beschwingte Trommelschläge, denen sich auf einmal erhobene Stimmen und eine trillernde Flöte beigesellten, und die Gäste strömten zurück auf die Tanzfläche, Paare wirbelten herum, hüpfen wie Drehkreisel im Takt der munteren Melodie und verstellten uns den Weg und den Blick. Ich legte Web die Hand auf die breite Schulter und zog ihn von den Gefahren der belebten Tanzfläche weg. »Wir gehen außen herum«, sagte ich zu ihm und schritt voran. Aber selbst auf diesem Weg wurden wir immer wieder aufgehalten, denn es waren weitere Gäste zu begrüßen, und man konnte die Gespräche mit ihnen nicht in aller Eile wieder beenden, wenn man nicht unhöflich wirken wollte. Web, der liebenswürdig und schwatzhaft wie eh und je war, schien das Interesse an den seltsamen Fremden zu verlieren. Er widmete seine Aufmerksamkeit ganz den Personen, denen er jeweils vorgestellt wurde, und bezauberte sie allein durch sein starkes Interesse daran, wer sie waren, wie sie ihren Lebensunterhalt verdienten und ob sie sich heute Abend gut unterhielten. Ich behielt den Saal im Auge, konnte die Fremden aber nicht mehr sehen.

Sie wärmten sich nicht am großen Kamin auf, als wir daran vorbeikamen. Ich sah sie auch nicht in Essen und Trinken schwelgen, tanzen oder von den Bänken aus dem Fest zuschauen. Als die Musik endete und die Flut der Tänzer sich zurückzog, entschuldigte ich mich und löste mich entschieden aus dem Gespräch zwischen Web und Hochdame Essenz, um den Saal zu durchqueren und zu der Stelle

zu gelangen, an der ich die Fremden zuletzt gesehen hatte. Mittlerweile war ich überzeugt, dass sie keine Spielleute waren und hier nicht zufällig haltmachten. Ich versuchte aber, meine Verdächtigungen nicht ins Uferlose wachsen zu lassen; meine Ausbildung in frühester Jugend war mir in gesellschaftlichen Fragen nicht immer eine Hilfe.

Ich fand keinen der Fremden. Auch als ich aus dem großen Saal auf den vergleichsweise stillen Korridor hinausschlüpfte, hielt ich vergeblich nach ihnen Ausschau. Fort. Ich holte Luft und unterdrückte meine Neugier entschlossen. Zweifellos hielten sie sich irgendwo in Weidenhag auf, zogen sich trockene Kleider an, tranken ein Glas Wein oder waren vielleicht in der Tänzerschar verschwunden. Irgendwann würde ich sie wiedersehen. Für den Augenblick war ich der Gastgeber dieses Beisammenseins und hatte meine Molly schon zu lange allein gelassen. Ich hatte Gäste, um die ich mich kümmern musste, eine schöne Frau, mit der ich tanzen wollte, und ein wunderbares Fest. Wenn die Fremden Musikanten oder Gaukler waren, würden sie sich bald von sich aus melden, denn dann hatten sie es bestimmt darauf abgesehen, aus Wohlwollen und Freigiebigkeit der versammelten Gäste Gewinn zu schlagen. Womöglich hielten sie sogar selbst nach mir Ausschau, weil ich über den Geldbeutel gebot, aus dem die Possenreißer bezahlt wurden. Wenn ich nur lange genug wartete, würden sie schon auf mich zukommen. Und wenn sie Bettler oder Reisende waren, sollten sie mir dennoch willkommen sein. Warum musste ich mir immer einreden, dass meine Lieben in Gefahr schwebten?

Ich stürzte mich zurück in den Strudel des Frohsinns, den Weidenhag während des Winterfests bildete. Ich tanzte noch einmal mit Molly, forderte auch Nessel zum Tanz auf, verlor sie aber an Sieber, unterbrach Herd bei dem Versuch,

so viele Honigkuchen, wie er konnte, auf einem einzigen Teller zu stapeln, um ein hübsches Weidner Mädchen zum Lachen zu bringen, stopfte mich mit zu vielen Ingwerplätzchen voll und wurde am Ende von Web beim Bierfass in die Enge getrieben. Er füllte nach mir seinen Humpen und drängte mich dann zu einer Bank nicht weit vom Kamin. Ich sah mich nach Molly um, aber sie und Nessel steckten die Köpfe zusammen und gingen, während ich sie noch beobachtete, gemeinsam los, um Philia zu wecken, die auf einem Sessel döste. Sie protestierte schwach, als die beiden ihr aufhalfen, um sie in ihre Gemächer zu bringen.

Web ergriff das Wort, ohne lange um den heißen Brei herumzureden. »Es ist unnatürlich, Tom«, tadelte er mich und scherte sich kein bisschen darum, wer uns vielleicht belauschte. »Du bist so allein, dass ich mit der Alten Macht deinen Widerhall spüre. Du solltest dich der Möglichkeit öffnen, dich wieder zu verschwistern. Für jemanden vom Alten Blut ist es nicht gesund, so lange kein Geschwistertier zu haben.«

»Es ist mir kein Bedürfnis«, sagte ich ehrlich. »Ich habe hier ein gutes Leben mit Molly, Philia und den Jungen. Es steht genug ehrliche Arbeit an, um mich beschäftigt zu halten, und meine Mußestunden verbringe ich mit den Menschen, die ich liebe. Ich zweifle nicht an deiner Weisheit und Erfahrung, Web, aber ebenso wenig zweifle ich an meinem eigenen Herzen. Ich brauche nicht mehr als das, was ich jetzt habe.«

Er sah mir in die Augen, und ich begegnete seinem Blick. Meine letzte Aussage entsprach beinahe der Wahrheit. Wenn ich meinen Wolf hätte zurückhaben können, dann, ja, wäre das Leben viel schöner gewesen – und wenn ich die Tür hätte öffnen können, um den Narren grinsend auf der Schwelle stehen zu sehen, wäre ich wunschlos glücklich

gewesen. Aber es hatte keinen Zweck, dem nachzutruern, was ich nicht haben konnte. Es lenkte mich nur von dem ab, was ich hatte, und das war mehr, als ich jemals besessen hatte: ein Zuhause, meine Frau, junge Leute, die unter meinem Dach zu Männern heranwuchsen, und nachts ein bequemes Bett. Gerade genug Anfragen aus Bocksburg, um mir das Gefühl zu verleihen, dass man mich in der großen weiten Welt noch brauchte, aber nur so wenige, dass ich wusste, dass alle in Wirklichkeit auch ohne mich zurechtkamen und mir ein gewisses Maß an Frieden gönnten. Ich hatte Jahrestage, auf die ich stolz sein konnte. Molly war nun schon fast acht Jahre lang meine Frau, und es war beinahe zehn Jahre her, dass ich zuletzt jemanden getötet hatte.

Zugleich war es fast zehn Jahre her, dass ich den Narren zuletzt gesehen hatte.

Und da wurde mir das Herz schwer wie ein Stein, der in einen Brunnen stürzt. Ich verhinderte, dass es mir am Gesicht oder an den Augen abzulesen war. Die große Leere hatte letzten Endes nichts damit zu tun, wie lange ich ohne einen Tiergefährten hatte auskommen müssen. Es war eine ganz andere Art von Einsamkeit. Nicht wahr?

Vielleicht auch nicht. Manch eine Lücke kann nur von demjenigen ausgefüllt werden, durch dessen Verlust sie überhaupt erst aufgeklafft ist. Womöglich war es also doch dasselbe.

Web musterte mich immer noch; mir wurde klar, dass ich über seine Schulter hinweg die Tänzer angestarrt hatte, aber jetzt war die Tanzfläche leer. Ich verlagerte meinen Blick, um ihm wieder in die Augen zu sehen. »So, wie ich jetzt lebe, geht es mir gut, alter Freund. Ich bin zufrieden. Warum sollte ich das antasten? Wäre es dir lieber, wenn ich mich nach noch mehr sehnen würde, obwohl ich doch schon so viel habe?«

Das war die ideale Frage, um Webs wohlmeinendem Drängen einen Riegel vorzuschieben. Ich sah, dass er über meine Worte nachdachte, und dann trat ein inniges Lächeln auf sein Gesicht, eines, das von Herzen kam. »Nein, Tom, das würde ich dir wahrlich nicht wünschen. Ich bin ein Mann, der zugeben kann, dass er sich geirrt hat, und vielleicht habe ich deinen Weizen mit meinem Scheffel abgemessen.«

Es überraschte mich, wie unvermittelt das Gespräch umschlug. Die Worte brachen förmlich aus mir hervor: »Deine Möwe, Wagnis – geht es ihr gut?«

Er lächelte schief. »Den Umständen entsprechend. Sie ist alt, Fitz. Sie ist nun schon dreiundzwanzig Jahre bei mir und war wahrscheinlich zwei oder drei, als wir uns begegnet sind.«

Ich schwieg; ich hatte nie ernsthaft darüber nachgedacht, wie lange eine Möwe wohl leben mochte, und fragte Web auch jetzt nicht danach. All die Fragen, die zu stellen zu grausam gewesen wäre, ließen mich stumm bleiben.

Er schüttelte den Kopf und wandte den Blick ab. »Früher oder später werde ich sie verlieren, wenn ich nicht zuvor einem Unfall oder einer Krankheit zum Opfer falle. Und ich werde um sie trauern – oder sie um mich. Aber ich weiß auch, dass ich mich, wenn ich allein zurückbleibe, früher oder später nach einem neuen Geschwistertier umsehen werde. Nicht weil Wagnis und ich nichts ganz Besonderes teilen würden, sondern weil ich vom Alten Blut bin. Uns ist es nicht bestimmt, einsame Seelen zu sein.«

»Ich werde gut über alles nachdenken, was du mir gesagt hast«, versprach ich, da ich Web diese Höflichkeit schuldete. Es war an der Zeit, das Thema fallenzulassen. »Ist es dir gelungen, ein paar Worte mit unseren sonderbaren Gästen zu wechseln?«

Er nickte langsam. »Ja. Aber nicht viele, und nur mit der Frau. Tom, sie hat mich verstört. Sie fühlte sich für meine Sinne eigenartig an, so abgestumpft wie gedämpftes Glockengeläut. Sie behauptete, sie wären fahrende Gaukler und hofften, uns später unterhalten zu dürfen. Sie geizte mit Worten über sich selbst, stellte mir aber umgekehrt viele Fragen. Sie suche nach jemandem, mit dem sie befreundet sei und der sich vor kurzem vielleicht ebenfalls hierherbegeben habe – ob ich etwas von anderen Reisenden oder Besuchern in der Gegend gehört hätte? Und als ich sagte, dass ich zwar ein Freund des Hauses sei, aber auch erst heute Abend eingetroffen, erkundigte sie sich, ob mir auf der Straße irgendwelche Fremden begegnet seien.«

»Ich frage mich, ob einer ihrer Gefährten unterwegs von ihnen getrennt worden ist.«

Web schüttelte den Kopf. »Ich glaube nicht.« Er runzelte leicht die Stirn. »Es war überaus seltsam, Tom. Als ich sie fragte, wer ...«

Und dann berührte Recht mich am Ellbogen. »Mutter wäre froh über deine Hilfe«, sagte er leise. Eine einfache Bitte – aber etwas an der Art, wie er sie aussprach, machte mir Angst.

»Wo ist sie?«

»Sie und Nessel sind in Fürstin Philiass Gemächern.«

»Sofort«, sagte ich, und Web nickte, als ich aufbrach.

## Kapitel 2

### VERGOSSENES BLUT

*Von allen Arten der Magie, von denen bekannt ist, dass Menschen über sie verfügen, ist die erhabenste und edelste das Zusammentreffen von Talenten, das man »die Gabe« nennt. Gewiss ist es kein Zufall, dass sie sich über Generationen hinweg im Herrscherhaus der Weitseher häufig gerade bei denjenigen zeigte, denen es bestimmt war, unsere Könige und Königinnen zu werden. Charakterstärke und Großmut, die Segnungen von El und Eda, gehen oft mit dieser ererbten Magie der Weitseherdynastie einher. Sie verleiht ihrem Nutzer die Fähigkeit, seine Gedanken in die Ferne zu senden, sanft Einfluss auf die Überlegungen seiner Herzöge und Herzoginnen zu nehmen oder Furcht im Herzen seiner Feinde zu wecken. Die Überlieferung sagt uns, dass manch ein Weitseherherrscher, dessen Kraft vom Mut und Talent seiner Gabenkordiale ergänzt wurde, sowohl wundersame Heilungen an Körper und Geist vornehmen als auch seine Schiffe auf See und unsere Verteidiger an Land befehligen konnte. Königin Wirksam richtete sich sechs Kordialen ein, postierte in jeder der Sechs Provinzen eine dieser der Gabe teilhaftigen Scharen und machte so während ihrer aufgeklärten Herrschaft die Gabenmagie all ihren zuverlässigen Herzögen und Herzoginnen zugänglich, zum großen Wohle des gesamten Volkes.*

*Am anderen Ende des magischen Spektrums steht die Alte Macht, eine niedere und verderbliche Magie, die am häufigsten das gemeine Volk befällt, das sich in unmittelbarer Nähe der von ihm so geschätzten Tiere aufhält und fortpflanzt. Diese Magie, von der man einst annahm, dass sie Gänsemägden, Schäfern und Stalljungen nützlich sei, ist, wie man heute weiß, nicht nur für diejenigen gefährlich, die ihrem Einfluss erliegen, sondern auch für alle in ihrer Umgebung. Die Besudelung, die damit einhergeht, sich von Verstand zu Verstand mit Tieren auszutauschen, führt zu animalischen Verhaltensweisen und Gelüsten. Während der Verfasser beklagt, dass bekanntermaßen sogar jugendliche Adlige den Verlockungen der Tiermagie zum Opfer gefallen sind, beschränkt sich sein Mitgefühl auf den Wunsch, sie rasch zu entdecken und auszumerzen, bevor sie die Unschuldigen mit ihren verabscheuungswürdigen Begierden anzustecken vermögen.*

VON DEN NATÜRLICHEN MAGIEN DER SECHS PROVINZEN, EIN TRAKTAT VON SCHREIBER HONIGZUNGE

Ich vergaß die seltsamen Besucher fast, als ich durch die Gänge von Weidenhag eilte. Meine Angst galt zuallererst Philia. Sie war im letzten Monat zweimal gestürzt, gab die Schuld dafür aber dem Zimmer, das sich »plötzlich rasend schnell um mich gedreht« hätte. Ich rannte nicht, machte jedoch so große Schritte, wie ich nur irgend konnte, und klopfte nicht an, als ich ihre Gemächer erreichte, sondern eilte gleich hinein.

Molly saß auf dem Boden. Nessel kniete neben ihr, und Philia stand dabei und fächelte Molly mit einem Tuch Luft zu. Ein durchdringender, stechender Geruch nach Kräutern lag in der Luft, und eine kleine Glasphiole rollte über den Boden. Zwei Dienerinnen standen in einer Ecke; offensichtlich hatte Philias scharfe Zunge sie verscheucht.



»Was ist geschehen?«, fragte ich.

»Ich bin ohnmächtig geworden.« Molly klang verärgert und beschämt zugleich. »Wie albern von mir. Hilf mir auf, Tom.«

»Natürlich«, sagte ich und versuchte, mein Erschrecken zu verbergen. Ich streckte die Arme nach ihr aus, und sie stützte sich viel schwerer auf mich, als ich erwartet hätte, als ich sie auf die Beine zog. Sie wankte leicht, verbarg es aber, indem sie meinen Arm umklammerte.

»Mir geht es jetzt wieder gut. Ich bin ein bisschen zu viel auf der Tanzfläche herumgewirbelt und habe vielleicht mehr Gläser geleert, als ich vertrage.«

Philia und Nessel tauschten einen Blick; sie ließen sich nicht täuschen.

»Vielleicht sollten du und ich unseren Abend beenden. Nessel und die Jungen können die Gastgeberpflichten übernehmen.«

»Unfug!«, rief Molly aus. Dann schaute sie zu mir hoch. Ihre Augen blickten immer noch ein wenig leer, als sie hinzufügte: »Es sei denn, du bist erschöpft?«

»Das bin ich«, log ich geschmeidig und verbarg meine wachsende Besorgnis. »So viele Leute auf einem Haufen! Und wir müssen mindestens drei weitere Tage davon durchstehen. Es bleibt noch reichlich Zeit für Gespräche, Essen und Musik.«

»Nun gut. Wenn du müde bist, Liebster, dann richte ich mich ganz nach dir.«

Philia nickte mir unmerklich zu und bemerkte: »Ich tue dasselbe, meine Lieben. Diese alten Knochen gehören ins Bett, aber morgen ziehe ich meine Tanzschuhe an!«

»Dann bin ich ja gewarnt!«, stimmte ich ihr zu und ließ mir einen Schlag mit dem Fächer gefallen. Nessel warf mir einen dankbaren Blick zu, als ich ihre Mutter zur Tür führte.